

Alteritäten – Identitäten / alterità – identità. Hrsg. von Elisabeth Tauber und Walter Lorenz. StudienVerlag: Innsbruck-Wien-Bozen/Bolzano 2010 (Sonderheft: Geschichte und Region / Storia e regione; 19/2), 218 S.

Die mehrkulturelle Region Südtirol, die zentraler Untersuchungspunkt des vorliegenden Buches ist, taucht hin und wieder in sorbischen Diskursen auf, wenn etwa auf ethno-politischer Ebene auf die dort lebenden Minderheiten der Deutschen oder der Ladinier Bezug genommen wird. Kulturwissenschaftlich gesehen besteht nun ein weiterer Anknüpfungspunkt in der im Folgenden zu vergleichenden Auseinandersetzung der jeweiligen Forschungseinrichtungen mit kollektiven Identitäten und kultureller Diversität. Im Jahr 2007 fand an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Bozen die Tagung „Autochthone Identitäten“ statt, deren Ergebnisse in diesem Band aufbereitet sind. Ähnlich dem seit über einem Jahrzehnt am Sorbischen Institut Bautzen verfolgten hybridologischen Forschungsansatz¹ wird hier im Begriff der Hybridität nicht nur ein Schlüssel zum Verständnis der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen Südtirols gesehen, sondern auch zur zeitgemäßen Aufarbeitung seiner spannungsreichen Geschichte. Die an der Universität Bozen tätigen Veranstalter und Herausgeber dieses Bandes sind der Sozialwissenschaftler Walter A. Lorenz, seit 2008 Rektor der Universität Bozen, sowie die Sozialanthropologin Elisabeth Tauber, die 2005 zu den Sinti in Südtirol promovierte und 2012 erste Vorsitzende des *European Academic Network on Romani Studies* wurde. Sich dem Thema Hybridität wissenschaftlich anzunähern heißt, sich in ein grenzüberschreitendes Unterfangen mit Konfliktpotenzial zu begeben. Denn Hybridität wird nicht nur in der Lausitz, sondern auch in Südtirol häufig dort zum „Schreckgespenst des Alltags“ (Lorenz, S. 25) gemacht, wo es an Kompetenzen im Umgang mit kultureller Vielfalt mangelt. Diesem Begriff sein Potenzial für den europäischen Traum einer kulturübergreifenden Solidarität zu entlocken, dazu sollen die hier versammelten Texte beitragen. Bereits die Aufmachung und der Aufbau des broschiierten Buches tragen dem inhaltlichen Grundkonzept Rechnung. Die ursprünglich Historikern vorbehaltene Zeitschrift „Geschichte und Region / Storia e regione“ wurde mit dieser themengebundenen Sonderausgabe erstmalig transdisziplinär ausgerichtet. Zwei Kopftuch tragende Frauenporträts auf dem Frontcover leiten zum Thema hin. Das eine Bild zeigt eine ältere Südtirolerin mit Berglandschaft im Hintergrund. Attribute wie Tradition und gewachsene Identität der Region als homogene Kulturlandschaft drängen sich auf. Deren Perspektive auf die Fremden außerhalb ihrer Grenzen wird nun in der Moderne durch eine nicht mehr von der Hand zu weisende kulturelle Diversität durch Migrationsgeschichten von Frauen wie der jungen Muslima auf dem anderen Porträt durcheinandergebracht. Als interne Fremde bzw. als Gäste, die bleiben, erzwingen sie eine Neuordnung des traditionellen Tiroler Weltbildes.

Der Band enthält neben den sechs Konferenzbeiträgen und einem Kommentar zum gleichen Thema noch einen hier nicht zu besprechenden historischen Aufsatz sowie einen Tagungsbericht in einer Rubrik „Forum“ sowie sechs Rezensionen. Ausgenommen eine englische Zusammenfassung aller Aufsätze am Ende, zeigt sich das Buch flexibel zweisprachig: deutsch und italienisch. Das trifft vor allem für die Rahmeninformationen zu. Die Überschriften sind zweisprachig gehalten durch Schrägstriche oder fließend anknüpfende Sätze. Die einzelnen Artikel im Inhaltsverzeichnis werden

¹ Siehe die 2000 bei Waxmann eröffnete Reihe „Hybride Welten“ in der Herausgeberschaft von Elka Tschernokoshewa.

nur in der jeweiligen Artikelsprache aufgeführt, dafür sind an die Beiträge kurze Zusammenfassungen in der jeweils anderen Sprache angefügt. Die Rezensionen zu ausschließlich deutschsprachigen Büchern sind wiederum einsprachig gehalten. Es scheint, als sei hier die Sprachwahl den Autoren selbst überlassen worden. Vier deutsche und zwei italienische Beiträge gehören zum Thema der Sonderausgabe. Diese zunächst irritierende, weil ungewohnte sprachliche Flexibilität stellt sich im Verlauf des Lesens jedoch als Souveränität dar, da neben klar geregelten, konsequent zweisprachigen Rahmenbedingungen eine Zwanglosigkeit und Normalität aufscheint, die der Themenwahl in der praktischen Umsetzung gerecht wird.

Inhaltlich legitimieren die Herausgeber im Vorwort die Wahl des Titels mit der „Hypothese, dass das Thema der kulturellen Diversität in Südtirol verdrängt oder eingeengt worden war, zuerst auf die Frage der schon immer existierenden Sprachgruppen und dann auf das Thema der durch Immigration bedingten Erweiterung der Sprachenvielfalt“ (S. 5). Südtirol sei eben schon immer durch zusätzliche Orientierungssysteme kollektiver und kultureller Identitäten geprägt, aber deren Wahrnehmung bzw. Nichtwahrnehmung sei maßgeblich gesellschaftlich und politisch gesteuert gewesen, obwohl jede kollektive Identitätsausbildung der Wechselwirkung mit Alteritäten bedarf. Im Folgenden ist ein sehr sensibler und kritischer Umgang mit Begrifflichkeiten spürbar. So wird etwa der Begriff ethnischer oder religiöser „Minderheiten“ durch den „kultureller Realitäten“ ersetzt. Dieses Hinterfragen etablierter Begriffe setzt sich in einer bewussten Distanzierung vom einstigen Tagungstitel von 2007 fort. Infolge einer differenzierten Auseinandersetzung und anknüpfend an aktuelle sozialanthropologische Debatten werden die diffusen Begriffe „autochthon“ oder „Indigenismus“ kritisch betrachtet, da diese ein Verständnis von Territorium, verbunden mit der Idee einer Erstbesetzung, vermitteln. Aber auch der Identitätsbegriff offenbart sich als widersprüchlich. Neben der Vielfalt, die sich durch die verschiedenen fachspezifischen Perspektiven ergibt, werden im Band daher heterogene Begriffsnutzungen zugelassen und entsprechende Inhalte von Identitäten miteinander verbunden: Von außen zugeschriebene Identitäten können einengend wirken, politisch definierte Identitäten bringen zu bestimmten Zeiten ethnische Gemeinschaften hervor, kirchlich exklusive Identitätsbegriffe löschen religiöse Gemeinschaften aus, Identitätsbegriffe werden in Verbindung mit Sprache unbrauchbar, Lebenswelten werden durch Verlust von Identität bedroht.

Der erste Beitrag aus der angewandten Sozialwissenschaft von Walter Lorenz „Hybridität und Staatsbürgerschaft/cittadinanza/citizenship“ versucht, den großen Rahmen auf sehr verdichtete, aber durchdachte Weise zu spannen. Durch seine europäische Perspektive auf das Zeitgeschehen in Südtirol lassen sich wertvolle Schlüsse zum Verständnis des aktuellen Paradigmenwechsels ziehen. Lorenz beansprucht, aus der heutigen, widersprüchlichen Haltung Südtirols zur Nationalstaatlichkeit zwischen dem Hinterfragen der Zugehörigkeit zu Italien einerseits und der Beanspruchung einer doppelten Staatsbürgerschaft andererseits, „entscheidende Hinweise für ein international wegweisendes Umdenken der nationalstaatlichen Solidaritätsprinzipien“ (S. 13) ableiten zu können. Seine Argumentationskette soll hier ausführlicher dargelegt werden, um anschließend die anderen Buchbeiträge darin einzuordnen und auf einen Erkenntniszuwachs für Lausitzer Verhältnisse hin zu prüfen. Laut Lorenz stellt die Globalisierung das Verhältnis von individueller und kollektiver Identität sowie die Rolle des Nationalstaats auf den Prüfstand. Anhand des Konzepts der Staatsbürgerschaft, das versucht, die Autonomie des Individuums mit dessen Einbindung in ein kollektives Vertragsnetzwerk in Einklang zu bringen, zeigt er zwei Tendenzen der Beschwörung nationalstaatlicher Zusammengehörigkeit in der jüngeren Geschichte Europas auf. Während der soge-

nannte Liberalismus als Vertragsverhältnis zwischen Individuum und Staat zum Ausgleich von Rechten und Pflichten ohne Zuschreibung von Charakteristika auskommt, ist das Recht auf Schutz bei der konservativ-kommunitaristischen Variante eng an bestimmte Merkmale gebunden, wie etwa an eine bestimmte Abstammung, Sprache oder Kultur. Die Gefahr einer Blut-und-Boden-Ideologie liegt hier auf der Hand. Doch auch der Liberalismus weist aufgrund seiner Tendenz zu inneren Spaltungen eine eklatante Schwäche auf. Diesen beiden „passiven“ Formen von Staatsbürgerschaft ist die Unbeweglichkeit des Rechtsstatus gemein, welche sich auf die Identität des Individuums und damit auch auf sein kollektives Zugehörigkeitsgefühl in einem Entweder-oder-Schema einseitig überträgt und den Beziehungscharakter von Identität verzerrt. Lorenz schlägt als zeitgemäße Alternative den Begriff „citizenship/Bürgerschaft“ als dynamischen und partizipierend zu verstehenden Ausdruck „von politischer Zugehörigkeit und gleichzeitig kultureller und individueller Identitäten im Sinne einer rechtlich abgesicherten Bürgerschaft“ vor (S. 16), so wie er auf EU-Ebene im Vertrag von Maastricht als *euro-pean citizenship* definiert ist. Der Begriff der „Hybridität“, steht auch hier für den Paradigmenwechsel vom Entweder-oder zum Sowohl-als-auch als zukunftsweisendes Identitätskonzept und Solidaritätsprinzip. Lorenz bezieht sich bei seiner Herleitung einer „hybriden Bürgerschaft“ auf die Arbeiten von Homi K. Bhabha und sein Konzept des Dritten Raumes, in dem die dialogischen Begegnungen von Ungleichem stattfinden, was einen Prozess der Auseinandersetzung auf beiden Seiten und die Anerkennung einer ständigen Begegnung von Kulturen erfordert. Letzteres wird gerade bei asymmetrischen Beziehungen zwischen kulturellen Realitäten mittels physischer und demagogischer Mittel unterdrückt bzw. geleugnet, um die „Reinheit“ der eigenen Kultur zu imaginieren und auf ein bestimmtes Territorium zu übertragen. In diesem Dritten Raum der Begegnung, losgelöst von territorialen Besitzansprüchen, findet nun das „Übersetzen zwischen Sprachen und somit das Sortieren von Identischem und Nicht-identischem“ (S. 17) statt. Hier bleibt es nicht bei oberflächlichen Toleranzbekundungen über den Gartenzaun hinweg. Die Begegnung und im Speziellen der Übersetzungsvorgang bringen erst die eigentliche Schärfe und Aktualität der Unterschiede als „Schlüssel zum eigentlichen Verstehen des Anderen und seiner selbst“ (S. 18) hervor. Die eine Seite wirkt somit als Korrektur der anderen, die Abgrenzung vom Anderen funktioniert nur im Zugehen auf ihn; ein dynamischer Prozess, der laut Lorenz auf das Konzept einer hybriden *citizenship* übertragbar ist. Denn die dafür notwendige Solidarität ist nicht aus der Homogenität einer Gruppe ableitbar. Sie kann nur Produkt der Fähigkeit zu konstruktiver Differenzierung und damit einem tatsächlichen Verständigungs- bzw. Übersetzungsprozess zuträglich sein. Das Grundprinzip einer solchen dynamischen, hybriden Bürgerschaft beruht nicht auf Sprache, sondern auf „Sprachlichkeit als Bekenntnis zu einer jeweils wieder neu zu bestätigenden Gemeinsamkeit und einer Verpflichtung zur Verständigung“ (S. 25). Südtirol wie auch die Lausitz sind Räume erhöhter Notwendigkeit für solche Übersetzungsarbeit. Diese ist weder an Experten noch an die Bürokratie delegierbar, denn dann kommt es zu Festlegungen, die dogmatisch wirken und Ausgrenzungen schaffen. In beiden Regionen gehört die Hybridität zum Alltag, wo sie nicht selten auch Ängste schürt. Aber diesem Alltag sollte laut Lorenz jenes Potenzial an Solidaritätsstiftung abgewonnen werden, das in jeder Grenzüberschreitung steckt und das für das europäische Zusammenwachsen so bedeutend ist.

An diese Gedanken zum alltäglichen Miteinander der Menschen knüpft nahtlos an der soziolinguistische Beitrag „Zugehörigkeitsstiftendes und zugehörigkeitsdemonstrierendes sprachliches Handeln – Versuch einer Kategorisierung jenseits des Konzepts von *Identität* und *Alterität*“ von Stephanie Risse. Sie zeigt, wie hilfreich eine Differenzie-

rung bezüglich verschiedener Dimensionen sprachlichen Handelns gerade für die Akzeptanz von Minderheitensprachen sowie regionaler Dialekte sein kann, da deren Verwendung als Kommunikationsmittel immer auch eine solidarisierende Funktion innehat. Eben nicht die Sprache an sich, sondern das konkrete sprachliche Handeln auf Alltagsebene ist laut Risse fähig, stärker auf die Verwobenheit von Zweck und kollektiver Identitätsstiftung zu verweisen, als es bei Hochsprachen der Fall ist.

Der Historiker Alessandro Margoni reflektiert in seinem italienischen Text „Die ladinische Identität zwischen nationaler Frage und *Schutzvereinen*“ die Auswirkungen des Nationalparadigmas auf die unter politischem Druck vollzogene Konstruktion einer homogenen ladinischen Para-Gemeinschaft. Die Rekonstruktion der Art und Weise, wie sich die Ladiner im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die Reibung zwischen dem deutschen und dem italienischen Machtblock zu einem nationalen Konstrukt vereinigten, was nicht ihrer regionalen und gemischtsprachlichen Diversität entsprach, kann sicher sehr aufschlussreich für weitere Forschungen zum Einfluss des Nationalparadigmas auf andere ethnische Minderheiten sein. Die Reflexion der Verflechtung kultureller Identitäten während der Zeit der Nationalparadigmas, zu dessen Prinzipien die Leugnung bzw. Verdrängung solcher Verknüpfungen gehört, ist auch Thema des zweiten Historikerbeitrags von Florian Huber über die „Konfessionelle Identitätsbildung in Tirol: Antiprotestantismus ohne Protestanten (1830–1848)“ sowie der Buchbesprechung „Weckruf an die Regionalgeschichte“ von Hans Heiss zu Georg Grotes „*I bin a Südtiroler*. Kollektive Identität zwischen Nation und Region im 20. Jahrhundert“. Wo Huber das Selbstverständnis der scheinbar gegebenen katholischen Reinheit der Region hinterfragt und deren Genese von der Initialzündung zu einem bestimmtem historischen Moment (der Ausweisung von 427 „Protestanten“ 1837 aus dem Nordtiroler Zillertal) über eine Radikalisierung hin zu einer verinnerlichten Selbstverständlichkeit dieser Reinheit durch mediale Mittel sowie eine ständige, wechselwirkende „Identitätsarbeit“ rekonstruiert, erklärt Heiss den Anspruch des besprochenen Buches, den Südtiroler Identitätswurf innerhalb der Trias „Nation-Region-Autonomie“ neu zu entfalten, für gescheitert, da auch dort die fehlende Reflexion des Nationalparadigmas bei der kollektiven Identitätskonstruktion zu einer einseitigen und wechselwirkungslos bleibenden Geschichtsschreibung führte. So wundert die Befürchtung von Heiss nicht, dass die Zeitgeschichte zur „Mediävistik der Moderne“ (S. 165) zu erstarren droht, wenn hier kein Perpektivwechsel zu mehr Diversitätsbewusstsein einsetzt. Deshalb stellt sich die Frage, ob der von Huber für die Geschichte der Konfessionsbildung im 19. Jahrhundert formulierte Vorschlag nicht auf die Geschichte der Nationsbildungen allgemein übertragbar wäre: dass sie einerseits als *shared history* zu schreiben ist und damit der wechselseitigen Negation einseitiger Nationalgeschichten vorbeugt, dass sie andererseits auch als Mediengeschichte geschrieben werden sollte und dass sie drittens immer als transnationale Geschichte zu denken ist.

Dass nicht nur bei ethnischen Minderheiten das strukturelle Problem der Balancefindung zwischen Identitätserhalt und Anpassung an den gesellschaftlichen Rahmen existiert, zeigt der zweite italienische Beitrag aus der interkulturellen Pädagogik von Anna Aluffi Pentini „Vom Handicap zur Erzählung: Identität, Abhängigkeit und Autonomie in der Provinz Bozen“. Dabei ist die aus ihren biografisch angelegten Gesprächen mit zwanzig physisch oder kognitiv Beeinträchtigten gewonnene Hypothese, dass für alle Menschen ein Grenzbereich zwischen passiver Abhängigkeit und kreativer Entscheidungsaunomie existiert, der zur Entwicklung nachhaltiger Identitätssicherheiten genutzt werden kann, für den Vergleich mit der Situation anderer subalternen Gruppen sehr interessant. Denn allen affektiven Beziehungen ist die Gefahr des Identitätsver-

lustes durch Bevormundung oder Paternalismus gemein. Die dialogische Begegnung im Dritten Raum scheint auch hier der richtige Lösungsansatz zu sein.

Schwieriger, wenn nicht gar aussichtslos, stellt sich die letzte im Band diskutierte, asymmetrische Beziehung dar. In ihrem Beitrag „Staatliche Schulpolitik aus ethnohistorischer Perspektive. Verlust von Identität oder Illegitimität von Präsenz – das Beispiel der Sinti in Südtirol“ stellt die Sozialanthropologin Elisabeth Tauber dem Hybriditätskonzept Bhabhas scheinbar unüberwindbare, historisch gewachsene Grenzziehungen entgegen. Offensichtlich ist ein nationalparadigmatisches Schulkonzept, egal ob deutscher, österreichischer oder italienischer Prägung, nicht mit der Lebensrealität der Sinti in Einklang zu bringen. Der nationalstaatlich formulierte Anspruch von Schule, eine strukturelle und weltbildliche Gleichschaltung einer Vielfalt kultureller Ausdrucksformen zu erreichen und dabei die Bildungsaufgabe aus familiären, verwandtschaftlichen Strukturen auszubetten, führte in allen Ländern zu Radikalisierungen auf beiden Seiten. Während von staatlicher Seite der Druck durch Kindeswegnahme und andere Unmenschlichkeiten nur noch erhöht wurde, anstatt sich mit kultureller Diversität ernsthaft auseinanderzusetzen, kam es auf Seiten der Sinti zu einer Art Einigelung ihrer kulturellen Identität, um diese nicht aufgeben zu müssen. Bei den bisher angesprochenen interkulturellen Konstellationen ist die dialogische Begegnung im Dritten Raum maßgeblich durch sprachliche Übersetzungsarbeit herstellbar. Die Weigerung der Sinti, ihre Muttersprache in der Öffentlichkeit überhaupt noch zu benutzen, zeigt, dass in ihrem Falle wohl eine Bereitschaft der Annäherung und Übersetzungsleistung in größerer struktureller Dimension erforderlich ist, was zunächst die Überwindung des Nationalparadigmas bei den staatstragenden Mehrheiten voraussetzt. Mit einer europäischen Bürgerschaft, bei der es auch für Sinti zur Selbstverständlichkeit wird, sich in gesellschaftlicher Partizipation zu üben und ihr Differenzbewusstsein mit anderen zu teilen, wäre der Bogen zum Anspruch von Walter Lorenz wieder gespannt, der den Rollenwandel der Hybridität vom Schreckgespenst des Alltags hin zum ersehnten Solidaritätsprinzip eines zusammenfindenden Europas formuliert.

In Regionen wie Südtirol oder der Lausitz, dies zeigt der Sammelband, kann dieser Entwicklungsprozess sehr vielseitig erforscht und begleitet werden. Auf dem Weg dahin braucht es noch viel Übersetzungsarbeit in Dritten Räumen und dies nicht nur zwischen Kulturen, sondern auch zwischen den Wissenschaftsdisziplinen. Dieser Band leistet einen wichtigen Beitrag dazu.

Fabian Jacobs

Oskar Peterlini: Minderheitenschutz und Wahlsysteme. Die Spielregeln von Wahlsystemen und ihre Auswirkungen auf Sprachminderheiten – Südtirol und europäische Minderheiten im Blickfeld. Wien 2012, 310 S.

Oskar Peterlini, langjähriger Landtagsabgeordneter der Südtiroler Volkspartei und von 2001 bis 2013 Senator der Republik, untersucht in der vorliegenden Studie die Bedeutung von Wahlsystemen auf nationale/ethnische/sprachliche¹ Minderheiten. Schwerpunkt seiner Untersuchungen ist das Wahlsystem in Italien, besonders bezüglich der

¹ Peterlini verwendet diese Begriffe synonym.